

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 63.

Posen, den 16. März 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keltstr. 5.

Das kalte Nest.

Originalroman von Bija Barthel-Winkler.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Prüfend hing Hanns Herberts Blick an ihr.

„Und du — glaubst, das als Mutter verantworten zu können?“

Frau Marta patzte mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Sie ist ja verheiratet! Da hab' ich doch nichts mehr zu sagen! Da ist doch nur der Mann verantwortlich. Ja, ja, Hanns Herbert, ganz frei kann ich dich von Schuld nicht sprechen, das hab ich auch schon dem Vater gesagt.“

Hanns Herbert stand auf.

„Dann wünsch' ich dir ein gutes Fest, Mama. Glück auch Papa und Ferdi. Wann und — ob wir uns nun wiedersehen — das hängt ganz von Hedwig ab.“

„Wie?“ stotterte Frau Marta. „Du denkst doch nicht — an Scheidung? So weit wird sie es doch nicht kommen lassen?“

Finsternis stand er an der Tür.

„Ich hab' nun monatelang gewartet. Du wirst mir zugeben, Mama, ich hab' sehr lange Geduld gehabt. Wenn Hedwig sich nicht bald bestimt —

Er brach ab, verbeugte sich und ging.

Fassungslos sah Frau Marta ihm nach. Auch das noch! Geschiedene Frau — ihre Tochter!

Schluchzend wischte sie sich mit der Hand über die Augen und entfaltete ihren weinroten Stoff zu voller Länge. Es würde sich vielleicht ein Kleid mit Jade daraus machen lassen . . . ach Gott, diese Schandengeschiedene Frau! — Vielleicht nahm sie einen Samthut aus gleicher Farbe — nein, diese Hedwig! Woher sie nur diesen Dickkopf hatte? — Aber dann mußte sie auch neue schwarze Schuhe haben. . . Das war der ganze Vater! Der ganze Vater! Der Himmel bewahre sie davor, daß einst auch Ferdi nach ihm schlägt . . .

Der Schnee peitschte Hanns Herbert das Gesicht.

Sollte er noch einmal den Gang machen? Noch einmal die Folter der zwecklosen Zwiesprache mit ihr erleben? Heut, am Tag des höchsten Festes? Warteten nicht schon längst Mutter und Hilde auf ihn? Aber was in aller Welt konnte er für Hedwig tun? Wie sie sein Geld bisher zurückerworben hatte, würde sie auch Geschenke zurückweisen — und er wußte, es war vergebens — sie folgte ihm nicht.

Ich zuckte es ihm durchs Herz: welch ein Leuchten würde dieses abgehärmte Gesicht verklären, wenn er zum Fest kam und sie bei der Hand nahm: du sollst haben, Hedwig, was du begehrst . . . ein Helm. Ich will dir den Willen tun —

Eine Fülle der Freude überrieselte ihn. Er blieb mit einem Rud stehen und starrte vor sich hin. Wie schön würde sie wieder aussehen, wie glücklich! Und er hatte es in der Hand, ihr dies Glück zu schenken . . .

Und die Mutter? Wenn sich Glück und Freude in Hedwigs Gesicht spiegelten, dann würde die alte Frau in Einsamkeit erstarren . . . dann würden sich in die

schwachen Augen Tränen drängen. Ihr Leben würde verlöschen — versickern wie das Blut aus einer großen, unheilbaren Wunde . . .

Dhnmächtig stampfte er mit dem Fuß in den Schnee.

Hin- und hergerissen zwischen zwei Frauen — zwischen Mutter und Gattin — so taumelte er wie ein Trunkener und wußte nicht, wo Recht, wo Unrecht war. Und weil er tief innen spürte, wie weh, wie bang Hedwig sich nach ihm sehnte, und doch nicht vermochte, der Mutter das Leid anzutun, so faßte ihn Allzumännliches: Rauheit für Güte, Herrentum für Kameradschaft, Haß fast für Liebe.

Noch einmal will ich ihr schreiben — heut — am heiligen Abend! Das letzte Mal. Hört sie auch dann nicht auf meinen Ruf, dann mag es zu Ende sein!

Er hastete nach Haus. Es gelang ihm, unbemerkt heimzukommen. Er schloß ganz leise und stahl sich wie ein Dieb in seine Zimmer. Nur jetzt nicht der Mutter begegnen . . .

Wie ein ertappter Apfeldieb zuckte er zusammen. — Er empfand Angst vor ihr, als täte er Verbotenes, wenn er um sein Weib warb . . . Aber er ließ den Schauer nicht tiefer dringen; er schüttelte ihn ab und stürzte, noch in Hut und Mantel, an den Schreibtisch. Schrieb und schrieb . . .

Aufatmend schloß er endlich den Bogen in einen Umschlag und stahl sich wieder hinaus.

Als er heimkehrte von dem kurzen Gang, trat er absichtlich lauter auf, und Hilde flog ihm von drinnen entgegen . . .

*

Auch Hedwig feierte Weihnacht.

Ein Bäumchen mit Wachslatern stand auf ihrem Tisch. Darunter lag ein Hundertmarkschein und ein Kästchen mit Leckereien. Das hatte eilig und überhastet der Vater gebracht. Ein Weihnachtsgeschenk für treue Dienste von seinem Geschäft. Ihr gab er es, sie brauchte es am Nötigsten. Und es war das erstemal, da würde es die Mutter nicht merken, nicht entbehren . . .

Mit Dankestränen empfing Hedwig die ängstlich gebrachte Gabe. Oh, sie spürte das Edle, das Ursprünglich-Gute in ihm — das zertreten war durch eine lange, zermürbende Ehe. So war die Mutter? Das hatte sie aus dem Vater gemacht? Hedwig hatte es nie gewußt, nie gesehen, bis sie selber litt. Nun waren ihr die Augen aufgetan.

Ein Klopfen an der Tür störte sie auf.

Zwei Köpfe, ein runder, weichtlicher und ein spitzer, strenger spähten durch den Spalt.

„Ist's erlaubt?“

„Herein, nur herein!“ nickte sie Frau Speck und Fräulein Spillerich zu.

Dolcs dunkle Stimme, die oft wie das Rören eines Hirsches dröhnte, füllte das Zimmerchen mit donnernden Glückwünschen aus, und Frau Speck piepste fettig dazwischen. Früchte brachten sie ihr, Wein und Schokolade.

„Und Weihnachten über gehn Sie nicht in Ihr vegetarisches Speisehaus,“ erklärte Mutter Speck unter großen, feierlichen Bogen ihrer Hände. „Weihnachten essen Sie mit mir und Lola Gänsebraten. Wir haben genug, daß ein Kasernenhof satt werden kann.“

„Kun? — Und der Drache Mann?“ fragte Vola.
„Wo sind seine Gaben? — Wo sind seine Grüße?“

Hedwig schüttelte den Kopf.

„Er hat nicht — er konnte wohl nicht —“

Vola stieß ihre zwei mächtigen Fäuste in die Luft.
„Schurke!“

„Nicht doch, Fräulein Spillerich!“ bat Hedwig, „ich bin selber schuld — Sie wissen, ich bin fortgegangen von daheim!“

„Ach, reden Sie keinen Nischmasch,“ knurrte Frau Sped. „Weswegen Sie weg sind, det wissen wir ganz genau. Und wenn id 'ne Handgranate hätte — die möcht' id schon mal 'n bißten pläßen lassen, wenn er und seine hochgeborene Mutter in de Nähe is.“

Aber Hedwigs unglückliches Gesicht ließ die Freundinnen verstummen; und bald hob ein geheimnisvolles Geflüster an von merkwürdigen kleinen Dingen: Hemden und Tüchchen, Bindelchen und Häubchen . . . und drei Köpfe beugten sich über ein neues Muster . . .

Mit zitternden Händen öffnete Hanns Herbert den kleinen, unscheinbaren Brief. Er brachte Antwort auf sein Weihnachtschreiben.

Ja, das war ihre feine und doch so feste, saubere Schrift, sauber wie Hedwig selber . . .

„Lieber Hanns Herbert!“ las er. Ein leiser Schauer durchrieselte ihn — er hörte seinen Namen von ihrer Stimme gesprochen, ihrer, schwingenden Stimme . . . Noch tiefer beugte er sich über den Brief.

„Laß Dir Dank sagen für Deinen Weihnachtsgruß und für die Glückwünsche zum neuen Jahr. Ich gebe sie Dir von Herzen zurück.“

Auf Deine anderen Wünsche und Hoffnungen kann ich Dir aber nur mit einem unerbittlichen Nein antworten. Du hast recht; es sind jetzt Monate vergangen — hätte ich wirklich ein Unrecht getan, wäre es Zeit, es einzusehen. Immer war mir mein Gewissen für mein Leben die beste Richtschnur, und auch jetzt folge ich ihm, wenn mir auch mein Herz zerspringen will vor Liebe und Sehnsucht nach Dir, vor Schmerz um Dein Fernsein!

Ja, Hanns Herbert! Warum soll ich es leugnen? Ich liebe Dich nur um so inniger, um so heißer, seit ich Dich verloren habe. Ich hab' es von jeher gewußt, ich kann nur einmal lieben. Ich habe Dich mit meiner ganzen Kraft geliebt. Nun ist mir, als entfliehe mir mein Leben mit Dir.

Aber über die große, heilige Liebe meines Lebens hinaus habe ich nun eine größere, heiligere Pflicht: Ich bin Mutter. Du hast mir die schönste Aufgabe des Weibes gegeben. Wehe mir, wenn ich nicht tue, was ich kann.

Du wirst mir vor, ich wolle mich nicht beugen! Kannst Du von einer Palme verlangen, sie solle sich zum Knieholz niederbeugen und mit ihm wachsen? Kannst Du einen Adler in einem Käfig mit einem Reh sperren? Beide werden sie leiden, Art paßt nicht zu Art. Kannst Du einen Jäger, einen Seemann zusammenperscheren mit einem Grubler, einem Bücherwurm? Sie werden sich haßen, aufreiben, vernichten — um ihrer Andersheit willen. Bei allen wirst Du's verstehen, nicht wahr? Nur nicht bei Deiner Mutter und mir. Und wehe dem Muttertier in der Wildnis, das seine Brut in die Nester seines Feindes legt . . . sie wird gnadenlos vernichtet! Wehe mir aber, wenn ich mein Kind, das m i r gegeben ist, damit ich es nach bestem Wissen ins Leben leite, leichtfertig aus der Hand gebe.

Wahrhaftigkeit erzeugt Haß. Trotzdem will ich wahrhaftig sein. Und aus Wahrhaftigkeit sage ich Dir: niemals werde ich wieder den Fuß über die Schwelle Deiner Mutter setzen, wenn sie nicht wahrhaftig Mutter wird. Du aber und sie, Ihr werdet mir immer willkommen sein, wenn Ihr die Mutter, die Frau — auch in mir anerkennt.

Gott behüte Dich, Hanns Herbert!

Deine Hedwig.“

Langsam, ganz langsam faltete Hanns Herbert den Brief zusammen.

Er hörte nur das Nein . . .

Wie das bohrte und wühlte im Herzen! Und weil immer und immer wieder die Mutter in ihm auferstand und das lichte Bild der Sehnsucht verdrängte, zerschlug er es mit rauher Hand und ließ es dunkel, hart und unerbittlich in sich werden.

Dann war es also zu Ende. Dann mochte sie haben, was sie wollte . . .

„Wilst du dich nicht scheiden lassen, Hanns Herbert?“ fragte am Nachmittag seine Mutter, als sie allein am Kaffeetisch saßen.

Hilde war ausgegangen, um einzukaufen; sie kaufte so gern und hatte es sich erbittelt, für Minna diese Wege tun zu dürfen. Frau Else dachte daran, daß sie diese Bitte Hedwig abgeschlagen hatte . . .

Nur mit lässiger Gebärde lehnte Hanns Herbert ab.

„Das hat ja noch Zeit. Vielleicht — wenn das Kind geboren ist. Ich möchte mich nicht meiner Rechte an dem Kind begeben. Hedwig irrt sich, wenn sie meint, ich liebe es ihr.“

„Da hast du recht!“ nickte Frau Else. „Eine Mutter, die dem Kind Vater, Heimat und Unterhalt raubt, ist nicht berechtigt, es zu erziehen. Da gibt es glücklicherweise kluge Gesetze!“

Hanns Herbert schwieg dazu, aber Frau Else bohrte weiter.

„Lange hat es gedauert, bis du erkanntest, wohin der Weg dieser Frau führt,“ fuhr Frau Else fort. „Sie steht nicht mit beiden Füßen auf dem Boden; sie ist phantastisch und haltlos, eigensinnig und unerzogen. Wenn ich Hedwig und Hilde vergleiche! Sieh sie dir doch an, dieses liebe Geschöpfchen! Diese Zartheit der Mitempfindung, die Weichheit und doch die Frische in all ihren Bewegungen. Und hübsch ist sie geworden . . . hast du einmal ihre wundervollen Haare beobachtet?“ Frau Else geriet in Feuer. „Das wär' eine Frau für dich! Und sie — sie liebt dich, Hanns Herbert! Hast du es noch nicht bemerkt? — Ja, ja — Mutteraugen sehen scharf! — Wenn du nicht da bist, ist sie unruhig und zerschlagen; aber wenn sie dich kommen hört, leuchtet sie über das ganze Gesicht!“

Mit der uneingestanden Scham des Mannes, der noch treu zu der Geliebten hält, wehrte er die Schwärzerei der Mutter ab.

„Hilde geht mich nichts an, Mutter. Ich bin noch nicht geschieden.“

Frau Else ließ das Gespräch fallen. Sie wußte, es war besser, nicht auf ihn einzureden.

Als abends Hilde nach Hause kam, schwirrte sie mit hellem Gelächter zur Mutter, küßte sie und brachte ihr Blumen.

„Rosen? — Kind, die sind doch sündhaft teuer!“

„Für dich begehle ich jede Sünde, Tantchen!“ lachte Hilde voll Uebermut. „Kinder, ist das schön in eurer Stadt! So ein Leben — soviel hübsch angezogene Frauen und Mädchen — soviel vornehme Männer . . . ja, ja, Hanns Herbert, ich habe auch Augen im Kopf, und ein gewisser Herr Better, der bestangezogene Mann von der Welt, hat mir den Blick für die Vorzüge seines Geschlechts geschärft!“ Lachend über sein verlegenes Gesicht, küßte sie ihn mit ihren grauen Schweden an der Nase. „Ach, und die Lichtschilder an den Häusern . . . wie die kleinen Klämmchen geheimnisvoll aufzuden und in wirbelndem Tanz hinauf- und hinunterklettern . . . man meint die Schrift zu Babylon zu lesen: Mene, mene tefel . . . und nachher heißt's: Bade zu Hause — oder Amos tuß wohl! — Haha . . .“

Sie nahm Hut und Mantel ab, um es hinauszutragen; aber Hanns Herbert kam ihr zuvor.

„Gib!“

Er ging mit den Sachen hinaus. Sofort huschte Hilde zu Frau Else.

„Ich hab' sie gesehn!“

„Wen, Kind?“

„Hanns Herberts Frau.“

„Ach! Aber wie —“

„Neugierig war ich. Schnüffelte ein bißchen die Königstraße hinunter und troch das Haus bis zu der berühmten Witwe Sped hinauf. Gott behüte — ist das eine Bude! Keine Teppiche auf den Stufen, ein Geruch zum Ersticken! Und so gewöhnliche Leute wohnen dort!“

„Und du sahst sie?“

„Ja. Ich hatte es nicht beabsichtigt — nur ansehen wollte ich mir die Gegend einmal. Gerade als ich auf der Treppe umkehren will, kommt mir von unten eine Frau entgegen: sie. Ich erkannte sie sofort nach dem Bild auf Hanns Herberts Schreibtisch. Sie sieht mager und häßlich aus — das Kind merkt man sofort. Ja, ja, ich hab' Augen im Kopf, Tante! Sie schleppte sich nur so.“

„Und? . . . Sagte sie etwas? Tat sie etwas?“

„Nichts. Ging an mir vorüber und sah mich nicht an. Sie kennt mich doch nicht. Ich stieg langsam die Treppe hinunter, da zögerte sie einen Augenblick an ihrer Tür und sah mir nach, als wolle sie mich etwas fragen — strich sich über die Stirn, als sei ihr etwas eingefallen. Aber sie rührte sich nicht vom Fleck. Da ging ich.“

Aufatmend lehnte sich Frau Else wieder in ihren Stuhl zurück; sie preßte die Hand aufs Herz.

„Wie mich das aufgeregt hat! Öffne doch das Fenster, Hildchen. Und schweig um Gottes willen vor Hanns Herbert!“

Als er wieder eintrat, stand Hilde über die Mutter gebeugt. Frau Else lehnte mit dem Kopf hintenüber und rang nach Luft. Das Bild des Grams und der Not, das Hilde gezeichnet, wollte sie nicht verlassen. Es mahnte . . . mahnte tief innen . . .

Hanns Herbert erschraf.

„Bist du krank?“

Ein matter Blick traf ihn.

„Mein Herz — du weißt ja, Hanns Herbert. Diese ganzen Aufregungen! Wollte Gott, ich hätte erst einmal Ruhe!“

Mit zusammengebißenen Zähnen trat Hanns Herbert zurück.

Sinnenpiel . . .

Was die Mutter im stillen vorbereitet, was Hilde insgeheim geträumt, das ging als erste Saat in Hanns Herberts Sinnen auf . . .

Immer sah er Hilde Heller so zierlich und schlank, in immer neuen Kleidern, gut und vornehm in Haltung und Bewegung. Nie machte sie ein ernstes oder mürrisches Gesicht. Diese hübschen, tiefroten Lippen öffneten sich eisenleicht über weißen Zähnen. Die prächtigen, goldblonden Haare leuchteten auf dem kindlichen, unschuldigen Kopf; die zarten Kinderhände vollbrachten am Tag unzählige Liebesdienste für Mutter und Sohn.

Wenn auch sein Verstand, seine Erziehung und die Reden seiner Mutter und Hildes ihn Hedwig immer mehr entfremdeten, war ihr doch seine Seele treu geblieben; und in den langen Stunden der einsamen Nächte träumte er sich zu ihr, schuf aus der Erinnerung ihrer ersten Liebeswochen Glied und Glied ihres keuschen, liebreizenden Körpers neu. Oft wühlte er sein Gesicht lehnfüchtig und verlangend in die Kissen des leeren Bettes neben ihm und bettelte: „Komm wieder, Hedwig, komm wieder . . .!“

Nun aber, da sie herb und unnahbar zurückgewichen war, geschah es zuweilen, daß sich dem verlangenden Mann ein anderes, junges Gesicht malte, daß sich andere, lodende Schultern und Arme in seine Gedanken drängten . . .

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch-österreichischer Reiseverkehr.

Die augenblickliche Lage des Fremdenverkehrs in Deutsch-Österreich wurde anlässlich der kürzlich stattgehabten Tagung des Ausschusses für Fremdenverkehrsangelegenheiten in Wien lebhaft und eingehend erörtert, wobei interessante Einzelheiten über die gegenwärtige Lage und die zukünftigen Verbesserungs-möglichkeiten zur Sprache kamen.

Nach Mitteilungen des Generaldirektors der österreichischen Bundesbahnen hat der Reiseverkehr auf allen für den Fremdenverkehr in Betracht kommenden Linien eine namhafte Steigerung erfahren. Besonders lebhaft war die Reisebewegung in den westlichen Alpenländern, so daß im Gebiete der Bundesbahndirektion Innsbruck eine 25prozentige Steigerung gegenüber dem Vorjahre festgestellt werden konnte. Der wachsende Zustrom von Ausländern aller Nationalitäten nach Tirol und dem Salzkammergut scheint angesichts der seltenen Naturschönheiten, die diese Gegend Deutsch-Österreichs bietet, nicht weiter verwunderlich. Der Reisende, den ein gütiges Geschick dorthin führt, wird den Eindruck der hohen Gebirgsschönheit, der unvergleichlichen Reize von Seen, Matten und Wäldern lange nicht vergessen.

Aus dem grünen Teppich der Natur reden sich wie die Fäden eines Vließens der Traunstein, das Hölleugebirge, der Große Prigel, der Grimming, der Dachstein und der Schafberg zum blauen Aether empor. Darin eingebettet liegen wie blaue Saphire und grüne Smaragden die vielen Seen, flankiert von prächtigen Städten, wie Gmunden und Ischl, und trauten Orten, wie Altmünster, Traunkirchen, Ebensee, Hallstatt, St. Gilgen, St. Wolfgang, Gosau, Gosau und Mondsee. Gar vom Krana-bethsattel, den in festem Schwung Mitteleuropas kühnste Seilbahn erklimmt, bietet sich dem schönheitsgierigen Auge ein Panorama, wechselnd und lodend, wie kaum ein anderes auf dieser weiten Welt. Ein zühtiges Wölllein tummelt sich darin mit schier südländischer Lebendigkeit, aber doch treu der angestammten deutschen Sitte und Art und würdig der prächtigen Gottesgaben, die es mit Stolz und Eifer betreuen darf. Zu all diesen Vorzügen kommt die verhältnismäßige Billigkeit der Hof-fels, sowie die zahlreichen modernen Bequemlichkeiten der Reise und des Aufenthaltes. Sehr lebhaft war außer dem Lokalverkehr in den genannten Gegenden der Durch-zugverkehr zwischen der Tschechoslowakei und den Adria-bädern; auch auf den Linien der österreichischen Binnen-schiffahrt hat sich eine wesentliche Erhöhung des Verkehrs ge-

zeigt. Dazu kommt eine starke Aufwärtsentwicklung des Automobilverkehrs. Es muß damit gerechnet werden, daß im vergangenen Jahre 45 000 bis 50 000 ausländische Automobile die deutsch-österreichischen Grenzen überfahren haben. Den starken Anteil der Gebirgsseilbahnen am gesamten Fremdenverkehr beleuchtet die Tatsache, daß in der Zeit vom 1. Januar bis 15. September 1928 in der Berg- und Talfahrt rund 845 000 Fahrgäste befördert wurden. Durch die Verfügung über einen Kredit in Höhe von 11 Millionen Schilling der Bundesregierung wurde ein erheblicher Ausbau der Bundesstraßen gefördert.

Auch der österreichische Luftverkehr hat sich wesentlich vorwärts entwickelt. Er konnte dank der Erhöhung der Flugkilometer-Beihilfe auf 1,4 Millionen Schilling noch erheblich aus-gestaltet werden. Im ersten Halbjahr 1928 wurden 6846 Flug-gäste, 313 906 Kilogramm Post, Fracht- und Reisegepäck be-fördert.

Ebenso wurde der Flugwetter- und Radiofahrsicherungsdienst ausgebaut, indem auf den Flugplätzen von Klagenfurt und Innsbruck Flugwetterwarten errichtet wurden.

Im Binnenschiffahrtsverkehr machte sich eine wesentliche Ver-lehrsteigerung bemerkbar. So beförderte die Donau-Dampf-schiffahrts-Gesellschaft rund 600 000 Personen, die österreichische Binnenschiffahrts-A.-G. 50 000 Personen. Im Postkraftwagen-verkehr wurden auf 180 Linien mit 400 Postkraftwagen rund 6000 Kilometer täglich gefahren. Für das kommende Jahr ist eine weitere Vermehrung des Postkraftwagenverkehrs um zwanzig Linien in Aussicht genommen.

Was den Ausreiseverkehr nach den Nachbarländern, besonders nach Deutschland, betrifft, so macht sich bei der österreichischen Be-völkerung eine steigende Reiseluft vor allem nach Italien und Deutschland bemerkbar. Auch in diesem Jahre sind zahlreiche Gesellschaftsreisen geplant, zu denen bereits eine lebhafte Nach-frage eingeleitet hat. Der Österreicher überläßt gern dem Fremden die heimischen Naturschönheiten, um seinerseits nach Norden und Süden hin ein Stück Welt kennen zu lernen. Schon seit einigen Jahren ist der Lido bei Venedig wieder ein beliebter Erholungsort der reisefreudigen Wiener, aber auch die Anziehungs-kraft Deutschlands, vor allem der deutschen Seebäder, nimmt ständig zu. So besteht zwischen Deutschland und seinem südlichen Bruderland ein reger Austauschverkehr, der seinerseits dazu dient, die Freundschaft zwischen beiden Nationen zu fördern und zu be-festigen.

Mehr Banisterin!

Ein Wunder-Heilmittel.

Was ist Banisterin? In der Apotheke werden Sie es nicht bekommen. Es ist weder ein Hustenmittel noch eine Pflanzensubstanz gegen Grippeerscheinungen. Auf der ganzen Welt würden Sie kaum ein Gramm Banisterin erhalten, trotz Geld und guter Worte, denn diese südamerikanische Droge existiert bisher nur in 1,2 Gramm. Das ist der Weltvorrat an Banisterin. Und Banisterin ist ein Wunder-Heilmittel. Die medizinische Wissenschaft hat erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit von diesem Heilmittel erfahren. Ungeahnte Heilkräfte schlummern in Banisterin.

Der deutsche Forscher Koch-Grünberg kann das Verdienst in Anspruch nehmen, dieses Heilmittel zuerst entdeckt zu haben. Bei einer Forschung in Ecuador machte er die Beobachtung, daß die Indianer sich aus Piane durch Kochen einen Trunk bereiten, der sie in Rauschzustände bringt. Koch beobachtete die Indianer in diesem Zustand und erfuhr die besonderen Wirkungen dieses Pianensaftes; der seltsame Trunk brachte nicht nur Traumbilder, sondern erweckte in den Menschen auch ein außerordentliches Bewegungsbedürfnis, das sich in Tanzen und Schreien Genüge tat. Er sah, daß selbst alte Männer und Frauen, Greise, die sonst untätig und mit allen äußeren Anzeichen des mühen Alters in ihren Hütten lagen, nach diesem Trank für einige Zeit von einer seltsamen Kraft erfasst wurden und sich erhoben und wie kräftige Menschen schritten und tanzten. Welche Kräfte schlummerten im Saft der Piane?

Dr. Koch brachte die Kunde aus der Wildnis in die zivilisierte Welt mit, und nach vielen Schwierigkeiten gelang es dem berühmten Pharmakologen Lewin, sich eine Flüssigkeit dieser Pflanze zu verschaffen. Es war nur eine geringe Menge. Immerhin konnte er daraus den wirksamen Bestandteil, das Alkaloid Banisterin, herstellen. Damit hat die Welt eins der größten Heilmittel erhalten, denn wunderbar ist die Wirkung dieser Medizin, und man hat bisher die erstaunlichsten Erfolge damit erzielen können.

Darüber sprach kürzlich Professor Dr. Lewin in der „Ber-

liner Medizinischen Gesellschaft“. Lewin hat Anfangs Tierversuche gemacht und dabei festgestellt, daß sich nach einer Banisterin-Injektion, genau wie es Koch von den Indianern nach dem Banisterin-Rauschtrunk geschildert hatte, ein erhöhter Bewegungsdrang einstellte. Er kam nun auf den gleichen Gedanken, dieses Mittel, dessen wunderbare, fast rätselhafte Wirkung auch ihn verblüffte, gegen Lähmungs-zustände, die durch organische Hirnerkrankungen, wie Kopfgrippe usw. hervorgerufen werden, anzuwenden.

Die Versuche waren von Erfolg gekrönt.

Zwar konnte man bei einigen Patienten nur eine vorübergehende, stündliche Wirkung erzielen, es gab aber auch Fälle, in denen die Banisterin-Injektion zu einer dauernden Besserung führte. Damit kann man das Banisterin zu dem wertvollsten Heilmittel gegen bisher kaum zu bekämpfende Krankheitsercheinungen rechnen.

Im Hufeland-Krankenhaus hat man mit Banisterin-Injektionen schon erstaunliche Erfolge erzielt, wie Professor Dr. Schuster im Rahmen des Vortragsabends in der „Berliner Medizinischen Gesellschaft“ mitteilte. Teilweise und auch völlig gelähmte Patienten bekamen eine Injektion von 0,04 Gramm Banisterin und waren danach von ihrer Lähmung subjektiv befreit, sie konnten sich bewegen, und wie ein Wunder geradezu wirkten diese Heilerfolge bei Kranken, die schwerste Lähmungen hatten.

Nachdem nun die wunderbare Wirkung des Banisterin für medizinische Zwecke als erwiesen gelten kann, steht die praktische Medizin vor der Frage: Woher zu diesen Versuchen das nötige Banisterin nehmen? Wie allen Menschen, die mit Banisterin geheilt werden könnten, helfen? Wir haben auf der ganzen Welt ja nur 1,2 Gramm dieses Wunder-Heilmittels. Man wird also Expeditionen ausrüsten müssen, die in den Wäldern Ecuadors und wo sich diese Pflanze noch anfindet, nach dem Pianenwunder forschen und genügende Mengen dieses Rohstoffes in die zivilisierte Welt bringen, die des Banisterin bedarf.

Das biblische Lebensalter der Bulgaren.

Die Bulgaren sind ein äußerst zähes und lebensstüchtiges Volk, dessen Angehörige im Durchschnitt ein hohes Alter erreichen, wie es wenige europäische Nationen zu verzeichnen haben. Statistiken haben ergeben, daß im Jahre 1920 in Bulgarien 1582 Personen im Alter von 100—105 Jahren lebten und 579 sogar über 105 Jahre zählten. Es wird behauptet, daß diese Langlebigkeit der bulgarischen Bevölkerung zum großen Teile auf den dauernden und häufigen Genuß der „Kisselo Mleko“ oder des Joghurt zurückzuführen ist. Dies Nahrungsmittel wird nämlich in Bulgarien im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern aus Schafmilch hergestellt, die der Gesundheit besonders zuträglich sein soll. Interessant ist, daß in Bulgarien die Männer im Durchschnitt länger leben als die Frauen, während es in den meisten anderen Ländern gerade umgekehrt ist. Man erklärt sich diese Tatsache durch die allzu viele und aufreibende Arbeit, die nach der Landessitte auf der bulgarischen Frau lastet.

Fußballsport für Schupos — lebensgefährlich.

Der dickhäutige Engländer kommt nicht so leicht in Wallung, dieser Tage ist das Außergewöhnliche aber doch einmal eingetreten, denn in der Presse wurde Kenntnis gegeben von einem Erlaß, mit dem der Polizeikommandant von Sheffield herauskam. In diesem Erlaß werden die Schupobeamten vor einer weiteren Teilnahme an Fußballspielen verwahrt, da es sich um einen lebensgefährlichen Sport handle. In den Sportkreisen Englands fragt man sich mit maßlosem Erstaunen, ob die böse Kälteperiode ebensoviel nachteiligen Einfluß auf die Kopfnerven ausübe wie die starke Hitze, oder ob der bewußte Kommandant versehentlich sechs Wochen zu früh seinen Aprillscherz vom Stapel gelassen habe.

Die englischen Zeitungen bemühen sich, angesichts dieses mütterlich-ängstlichen Runderlasses den bedrohten Schupobeamten noch mit weiteren wohlgemeinten Ratschlägen an die Hand zu geben, damit ihr Leben um alles in der Welt nicht in Gefahr gerate, von einem bösen Verhängnis angetastet zu werden.

Gedenktage.

16. März. Zum 60. Geburtstag Willy Burmeisters.

Der berühmte Geiger, der am 16. März seinen 60. Geburtstag feiern kann, hat vor drei Jahren seine Erinnerungen veröffentlicht, und daß er sie damals schon „Fünfzig Jahre Künstlerleben“ betiteln konnte, zeigt deutlich, wie früh für ihn das aktive Leben mit und für die Kunst begann. Seine Erinnerungen bringen denn auch als erstes Dokument seiner Künstlerlaufbahn die Ankündigung seines Auftretens im „Elb-Pavillon“ — er war ja in Ham-

burg geboren — mit den Worten: „Auftreten des 7 Jahre alten Willy Burmester, Violin-Virtuos. 9 Uhr: Fantasie aus Trobadero von Singillé. 10 Uhr: Siebentes Concert (A-Moll) von D. Rode, vorgetragen von dem Knaben Willy Burmester bei gänzlich freiem Eintritt.“ Wie oft hat seither sein Name in den Konzert-Ankündigungen aller Länder gestanden! Seine Erinnerungen erzählen davon, berichten von Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten, Mustern vom Range Tschaikowskys und Hans von Büllows.

Fröhliche Ecke.

Zur Völkerrunde. Bei den Chorotistämmen in Südamerika besteht die Zärtlichkeit der Mädchen statt im Küssen im Tragen und Anspeien des Auserwählten, besonders während des Tanzes. Man sieht, wie weit unsere Ballfälle noch zurück sind in der Pflege der Kultur der „Primitiven“!

Die Estimos sind das einzige Volk, dem der Begriff „Krieg“ noch immer fremd ist.

Zur Behebung dieses Kulturmangels wäre es höchste Zeit, die Männer einmal zu einer Abrüstungskonferenz einzuladen! („Jugend“.)

Aufs Ohr. In meine Sprechstunde kommt ein Mann. Er hat unbotmäßigerweise eine Nadel in einem Körpersteil, den uns eine gütige Natur zum Sitzen verliehen hat, der allerdings der Berührung mit nadelhaltigen Substanzen leider allzu oft ausgesetzt ist.

Er erklärt mir:

„Im Divan hat sie gesteckt. Ich wollte mich gerade ein wenig aufs Ohr legen.“ („Fl. Bl. und Meggend.-Bl.“)

Musik. In der Pension „Semper idem“ wohnt auf Nr. 16 ein bronzegebener Herr. Die Bronzefarbe ist ihm nicht angeboren, o nein, die hat er sich teuer genug mit Rospon erworben. Gutmütig ist er auch, wie die meisten Leute, die Rospon lieben. Nur musikalisch ist er nicht sonderlich.

Neben ihm, nur durch eine windige Tür von ihm getrennt, wohnt ein Künstlerhepapaar. Sie spielt vormittags die Chaconne von Bach, er nachmittags die Begleitung, die Schumann dazu geschrieben hat.

Eines Tages geschieht das Unvermeidliche. Sie spielen zusammen.

Da klopfte der Bronzegebene an und sagte:

„Also, wissen Sie, vier Tage lang habe ich kein Wort gesagt. Aber muß denn das sein, daß Sie zu gleicher Zeit üben?“ („Fl. Bl. und Meggend.-Bl.“)

Raffiniert. Frau: „So schnell hat mir mein Mann noch nie ein Kleid bewilligt wie diesmal, ich habe aber auch volle drei Tage selbst gekocht und dabei noch gesungen.“